Zeitschrift: Befreiung : Zeitschrift für kritisches Denken

Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz

Band: 2 (1954)

Heft: 3

Artikel: Eine zweifelhafte Ehrung des grossen französischen Satirikers François Rabelais

Autor: Hartwig, Th.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-410300

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Eine zweifelhafte Ehrung des großen französischen Satirikers François Rabelais

Am 7. Januar dieses Jahres wurde — anläßlich des 400. Todestages von Rabelais — in einer besonderen Sendung des deutschen Südwestfunks (20 Uhr 45) das Andenken eines Mannes gefeiert, der heute allgemein als der bedeutendste Vertreter eines kämpferischen Humors *vor Cervantes* — anerkannt wird. Wohl mußte Rabelais zu seiner Zeit, also vor mehr als 400 Jahren, seinen gesellschaftskritischen Spott in Formen kleiden, die für uns heute schwer verständlich sind, da die Inquisition jede freie Meinungsäußerung unterdrückte, namentlich in solchen Fragen, die der katholischen Weltanschauung widersprechen. Es war lebensgefährlich, nicht an Gott zu glauben oder auch nur die biblische Ueberlieferung anzuzweifeln. Noch lange nach Rabelais' Tod mußten aufgeklärte Geister ihre wahre Gesinnung verleugnen. Selbst ein *René Descartes*, der sich bemühte, eine voraussetzungslose Philosophie aufzubauen, war genötigt, die Existenz Gottes als gegeben anzuerkennen und sein Zeitgenosse *Spinoza*, der in seinem «Tractatus theologico-politicus» (1670) für Denkfreiheit und Bibelkritik eintrat, mußte sich hinter einem nebulosen Pantheismus verschanzen, um sich vor Glaubensverfolgung zu schützen.

Dies alles muß man im Auge behalten, um die Eigenart des Rabelais'schen Humors richtig einzuschätzen. Seine Zeitgenossen verstanden ihn aber ganz gut, genau so wie später — zur Zeit der großen französischen Revolution — das Lustspiel «Die Hochzeit des Figaro» von *Beaumarchais* von den Franzosen gut verstanden wurde, obwohl hier in einer recht versteckten Form gegen ein Gesetz protestiert wurde, nämlich gegen das «Recht der ersten Nacht» (ius primae noctis), wonach der adelige Grundherr befugt war, jede Tochter eines leibeigenen Bauern vor ihrer Verehelichung zu «konsumieren». Solche juristische Ungeheuerlichkeiten erscheinen uns heute so unglaublich, daß wir beim Anhören der Mozart'schen Oper nicht im entferntesten an den hochpolitischen Hintergrund des Textes denken.

Es gab zur Zeit des Rabelais noch ganz andere Ungeheuerlichkeiten, und man hätte mit *Juvenal* damals ausrufen können: «Es ist schwer, *keine* Satiren zu schreiben», aber — wie gesagt — es war lebensgefährlich, dies zu tun. Rabelais half sich damit, daß er an das Volks-

buch vom Riesen Gargantua anknüpfte. Wortwörtlich genommen ist dieser Gargantua eine Art Riesenfalstaff, der sich an Fraß und Suff nicht genug tun kann; nebenbei ein Bramarbas, was übrigens auch an Falstaff erinnert. Aber wir merken bald, daß hinter seinen pompösen Tiraden doch noch etwas steckt, und was das eigentlich ist, das hat kein Geringerer als *Balzac* uns verraten, und zwar in einer Dante-Novelle «Die Verbannten». Dort wird näher ausgeführt, daß es zur Zeit des Rabelais an der Universität in Paris absonderliche Diskussionen gab, deren bombastisches Gepräge den Spott Rabelais herausforderte. Diese pseudowissenschaftlichen Turniere waren geistige Schaustellungen besonderer Art und für jene Zeit geradezu charakteristisch; sie waren — wie Balzac sich ausdrückt — «ihre Stierkämpfe, ihre italienische Bühne, ihre berühmten Tänzer, kurz ihr ganzes Theater».

Gegen dieses Theater, das sich unter der Patronanz der Gottesgelahrtheit abspielte (die theologische Fakultät umfaßte damals neben einer besonderen Abteilung für Dogmatik noch drei Unterabteilungen: die Scholastik, die Kanonik und die Mystik) schoß Rabelais seine satirischen Pfeile ab. Dieses «ungewöhnliche Jahrhundert» ist — nebenbei bemerkt — nur zum Teil versunken; ein moderner Rabelais fände an den meisten Universitäten noch manches in hochtrabendes Akademiker-Kauderwelsch vorgetragene Geistesprodukt, das würdig wäre, als «höheres Blech» (um ein bezeichnendes Wort von *Friedrich Engels* zu gebrauchen) dem Gelächter der Mit- und Nachwelt preisgegeben zu werden.

Um Rabelais' absichtlich aufgeplusterten Spott sinngemäß richtig einzuschätzen, hätte daher in der eingangs erwähnten Rundfunksendung auf den aufschlußreichen Kommentar Balzacs hingewiesen werden müssen. Der Südwestfunk hat sich jedoch damit begnügt, einige Stellen aus dem Pamphlet des Rabelais «Gargantua, père de Pantagruel» (1534) zu zitieren, d. h. durch eine versoffene Tischgesellschaft vortragen zu lassen. Eine solche Falstaffiade ist wahrlich wenig geeignet, das Andenken eines Mannes zu ehren, der heute noch als typischer Repräsentant jenes spezifischen, vielfach tiefsinnigen esprit gaulois angesehen werden kann, der verloren zu gehen droht.

Für die Unterlassungssünde des Südwestfunks kann es nur zwei Erklärungen geben: Entweder kennen die Veranstalter der Rabelais-Sendung die vorerwähnte Novelle von Balzac nicht oder aber — was noch weit schlimmer wäre —, sie wollten die theologische Fakultät schonen, für die es allerdings blamabel ist, an eine Epoche erin-

nert zu werden, in der es die Kleriker wagen konnten, schamlos mit ihren scholastischen Zungendreschereien vor die Oeffentlichkeit zu treten.

In beiden Fällen muß im Namen der historischen Wahrheit gegen die damit verbundene Verunglimpfung des Andenkens Rabelais' Verwahrung eingelegt werden. Th. Hartwig

Glaube und Aberglaube

Der Briefkastenonkel des Winterthurer «Landboten» (Nr. 19, vom 23. Januar 1954) wurde gefragt, was er von den sogenannten Glücks- und Unglückstagen, von Begegnungen mit schwarzen Katzen, alten Frauen, vom Bleigießen und dergleichen halte. Er gab der fragenden «Nichte» eine ausführliche, sehr vernünftige Antwort und schrieb gegen den Schluß hin: «Es ist tatsächlich ganz unheimlich, wie kraß und weitverbreitet der Aberglaube heute wiederum ist, zur großen Freude der Wahrsagerinnen und Horoskopkrämer.»

Soweit ist alles in Ordnung. Dann aber spielt er — mit einem Seitenhieb gegen die Aufklärung — den religiösen Glauben als Mittel gegen den Aberglauben aus. Mehr als das; er stellt es so dar, als ob der Aberglaube, also der Glaube an geheimnisvolle Schicksalszeichen, an magische Einflüsse, an Gespenster, eine Begleiterscheinung des Unglaubens sei und als ob hauptsächlich die Ungläubigen Kunden der Wahrsagerinnen und Horoskopkrämer wären; denn er schließt seine Belehrungen mit dem Sprüchlein:

«Glaube, dem die Tür versagt,
steigt als Aberglaub durchs Fenster.
Hat man Gott erst abgesagt,
kommen die Gespenster.»

Eine so leichtfertige Behauptung sollte sich ein Rat- und Aufschlußgeber, von dem die Fragenden die Wahrheit erwarten, nicht zuschulden kommen lassen. Denn bei einiger Ueberlegung ohne Voreingenommenheit müßte ein so vielwissender Mann doch daraufkommen, daß gerade bei den Ungläubigen die Voraussetzungen zum Glauben an magische Zusammenhänge im Schicksalsverlauf und an Schicksalsprophetie *nicht vorhanden* sind. Auf Grund der wissenschaftlichen